



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die That des Arminius

Wolf, Franz

Berlin, 1891

Anhang.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29258

Anhang.

1.

Ortlichkeit des Schlachtfeldes, wo Cäsar die Usipeter und Tenkterer schlug.

Ueber den Ort der Schlacht, welche Cäsar den Usipetern und Tenkterern lieferte, ist viel gestritten worden.

Die Deutschen waren auf dem Marsche von dem Niederrhein nach der Maas. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach hatten sie denselben nach der uralten Uebergangsstelle Mastricht, welche davon als Mosae trajectum den Namen hatte, gerichtet.

Cäsar war ihnen von der unteren Seine entgegengezogen und hatte hauptsächlich dadurch, daß er die Deutschen durch Verhandlungen hinzog, die Uebergangsstelle vor ihnen erreicht. Auf der rechten Seite der Maas kam es zum Zusammenstoß. Einen Anhalt für die nähere Bestimmung des Ortes bietet die Stelle, wo Cäsar von den Flüchtlingen aus dem Lager erzählt: „cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenisent.“ Diese Stelle überseze ich: „als die Flüchtlinge an einen Nebenfluß der Maas und des Rheines gekommen waren,“ wohl wissend, daß confluens als Hauptwort sich bei römischen Schriftstellern nicht anderweit in diesem Sinne gebraucht findet.

Wären die Flüchtlinge, nach der gewöhnlichen Uebersetzung der Stelle, an dem Zusammenfluß des Rheines und der Maas angelangt, so müßten sie den Rhein im Rücken gehabt haben.

Die folgenden Worte der Erzählung: „reliqui se in flumen praecipitaverunt, et ibi timore, lassitudine, vi fluminis oppressi perierunt,“ lassen aber darauf schließen, daß den Deutschen ein an und für sich kleiner Fluß durch die ungünstigen Nebenumstände verhängnisvoll wurde.

Jeder, wer die Roer kennt, weiß, daß sie der Maas im Frühjahre große Wassermassen in schneller Strömung zuführt.

Die Roer war ein Nebenfluß der Maas, aber dadurch, daß diesem Fluß der Rhein vermittelt der Waal, den Römern als Vahalis bekannt, einen Theil seiner Gewässer zuführt, auch ein Nebenfluß des Rheins.

2.

Die Ubier.

In Plinii nat. historia IV. 94 finden wir:

„Proximi autem Rheno Istaevones quorum pars Cimbri.“

Der letzte Theil des Satzes wurde bis jetzt ziemlich allgemein, so auch von Müllenhoff, für ein unbefugtes, durch einen Abschreiber an die Stelle gebrachtes Einschleßel gehalten. Neuerdings bin ich durch sprachliche Forschungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß Plinius die Ubier und die Deutschen der linken Rheinseite, welche letztere Cäsar als die Cistrhenani scharf von den Transrhenani scheidet, darunter versteht.

Der Volksdialekt, welcher in Köln und Umgegend gesprochen wird, trägt zwar das Gepräge der mittelfränkischen Mundart, enthält jedoch sehr merkwürdige Sprachtrümmer aus dem Nordischen, und auch der Name der Ubier findet daraus seine Erklärung.

Ä (gesprochen U) heißt Fluß, Bui, im Plural Buar, sind Bewohner, Kolonisten. Demnach sind Äbuar Fluß- oder Uferkolonisten. Aus den Ubiern wurden später die ripuarischen Franken. In Ripuarii haben wir die Latinisirung des Namens nach seiner Bedeutung; in der gewöhnlichen alten Schreibweise Ribuarii klingt die Erinnerung an den Namen der Ubier nach. Dieselbe bewahrt uns heute noch die allegorische Figur des kölnischen Bauern, Bauer nach seiner ursprünglichen Bedeutung als Kolonist.

Sehr groß ist die Zahl der Wörter nordischen Ursprungs im kölnischen Volksdialekt. Dahin gehört vor Allem der alte Kriegsruß der Stadt „Alaaf Köln!“ Das Wort Alaaf erklärt sich aus al — alle, ganz — und lav — Gemeinde, daher Allav die ganze Gemeinde, in dem Sinne: Einer für Alle, Alle für Einen.

Von den heute noch gebräuchlichen Wörtern, welche nach ihrer Form nordischen Ursprungs sind, will ich nur einige nach Fritz Hoenigs Wörterbuch der kölnischen Mundart anführen; sie zählen aber auch jetzt noch nach hunderten, ungeachtet gerade in der letzten Zeit durch den Einfluß des Hochdeutschen viele eigenthümliche Wörter aus der Mundart verschwunden sind.

Kölnisch.	Hochdeutsch.	Nordisch i Isländisch. d Dänisch.
banne	bitten	Boena (i) bitte.
Beste Vater	Großvater	Bedste Fader (d).
Beste Mutter	Großmutter	Bedste Moder (d).
drieße	Stuhlgang verrichten	drita (i).
Flabes	Gesicht	Flab (d) Maul.
Flödekies	frischer Rahmkäse	Flöde (d) Rahm.
hoß	beinah	hos (d) bei.
Horfes	schleimiger Auswurf	Horke (d) alter Husten.
jet	etwas	hot (i).
jöcke	mit Eifer etwas thun	jaga (i).
kalle	sprechen, rufen	kalla (i).
Klanf	Klatsch	Klaffer (d) Verleumdung.
Klüngel	Interessen-Gemeinschaft	Klynge (d) Klunna (i). zusammenhalten.
Mön	alte Jungfer	Mö (d) Jungfrau.
Syl	Schusterahle	syl (d).
Ules	Warmbier	Öl (i. d.) Bier.
strunke	prahlen	strunk (d) stolz.
ufelig	frank, elend	usal (i).
wippe	werfen, schleudern	vippa (i).
	u. s. w.	

Es zeigen aber auch sprachliche Beziehungen, daß die Wallonen, welche gegenwärtig an der Stelle der Germani cisrhenani sitzen, nicht, wie man bis jetzt angenommen hat, romanisirte Kelten, sondern romanisirte Deutsche nordischen Ursprungs sind, wenn auch mit der zuerst fassigen Bevölkerung keltischen Stammes gemischt.

Nur einige besonders auffallende Wörter nordgermanischer Wurzel will ich aus ihrer Sprache anführen. Sie zählen aber nach hunderten.*)

Wallonisch.	Deutsch.	Nordisch.
Baur	Speicher	Bur (i).
Forire	Furche	Fure (d).
Forlize	verliehren	forlise (d).
fruzi	frieren	friosa (i) fryse (d).
Heupon	Sagebutte	Hybon (d).
hale	hinken	halta (i).
Kinoie	Weißvolf	Kona (i) Frau.
Los	leichtfertig	Lás (i) lös (d).
None	Mittag	Nun (i).
Quabi	Locken der Vögel	Quab (d) Gesang.
Quasi	im Mörser stampfen	quase (d).
	u. f. w.	

Wörter keltischen Ursprungs zählen wallonische Gelehrte nur zwischen 20 und 30 in ihrer Sprache.

Schon längst hat auch die belgische Alterthumsforschung aus Gräberfunden auf die Abstammung der Wallonen von den nordischen Deutschen geschlossen.

Es scheint, daß überhaupt die erste Besiedelung West-Deutschlands durch Germanen von dem aus Jütland kommenden Stamm der Ingvänonen ausgegangen ist, daher auch heute noch daselbst eine ganze Anzahl Ortsnamen in der nordischen Mundart ihre Erklärung finden.

3.

Ara Ubiorum.

Die Ubierstadt erhielt den Namen Ara wahrscheinlich, weil die Thingstätte des Volkes sich dort befand und damit das Heiligthum seiner Götterverehrung verbunden war. Aus Tacitus Hist. IV. 65 geht hervor, daß ein Heiligthum, dem Kriegsgott der Deutschen geweiht, auch dann dort noch bestand, als im Jahre 50 die Stadt das jus italicum und den Namen Agrippina erhalten hatte.

*) Dictionnaire etymologique de la langue Wallone de Grandgagnage. Liège. — Le Wallon, son histoire et sa littérature de Demarteau. Liège 1889.

Für den Ort desselben, wo daher auch die Thingsstätte war, halte ich die Stelle der Kirche St. Johannis des Täufers, innerhalb der heutigen Stadt aber 500 m südlich vor der Umfassung des römischen Kölns, an dem Wege von Köln nach Alteburg, innerhalb eines daselbst entstandenen Vorortes Dursberg oder Wirsberg gelegen. Genannte Kirche ist eine der ältesten Pfarrkirchen Kölns und wird bereits als solche in einer Urkunde aus dem Jahre 849 (Lacomblet I., 102) erwähnt. Der gegenwärtige Bau ist im Anfang des 16. Jahrhunderts im spätgothischen Stile an Stelle eines älteren aufgeführt.

Der Grund, warum sich meine Aufmerksamkeit auf diese Stelle gerichtet hat, ist der Umstand, daß die engere Gemarkung, in welcher die Kirche liegt, in alten Urkunden (Ennen und Eckert III 401, IV 103) Thiedenhofen hieß. Der Name ist zusammengesetzt aus Thiod und Hof. Thiod heißt altnordisch im allgemeinen Volk, bei zusammengesetzten Wörtern dient es jedoch dazu, auch noch heute im Isländischen, das dahinter stehende zu verstärken. So ist Thiodleid ein Hauptweg, Thiodar ein sehr fruchtbares Jahr und Thiodmenni sind berühmte Leute. Hof bedeutet altnordisch die Tempelstätte. Demnach würde Thiedenhofen, entstanden aus Thiodhof, die Bedeutung der Haupttempelstätte haben.

Merkwürdig ist bei dem Oberbau der Kirche in spätgothischem Stile der quadratische Grundriß derselben, sowie ihre die Umgebung überhöhende Lage.

Eine germanische Opferstätte war eine umfriedigte künstliche Erhöhung inmitten des Hofes, altnordisch Hörgr, im Genetiv Hörgs, genannt. Ich halte es daher für möglich, daß auch der Name des Vororts, worin die Kirche liegt, Dursberg oder Wirsberg, entstanden aus Hörgsborg, damit im Zusammenhange steht.

Der Bau einer Kirche, welche Johannes dem Täufer geweiht war an der Stelle des heidnischen Heiligthums, sollte symbolisch den Sieg des Christenthums über das Heidenthum verherrlichen.

Es scheint, daß während der Römerherrschaft dem Heiligthum des deutschen Kriegsgottes ein römischer Tempel des Mars, da, wo jetzt die St. Georgskirche steht, zur Seite gestellt war. Diese Kirche liegt ebenfalls an der Straße Köln—Alteburg zwischen der St. Johanniskirche und dem Südthore der Stadt.

Der Lage eines Marstempels an dieser Stelle würde auch eine Ueberlieferung des Aegidius Herigerus (Mon. Hist. Germ. 25, 16)

entsprechen, wonach der heilige Maternus, als er im ersten Jahrhundert nach Köln kam, durch seine Predigten die Zerstörung eines dem Mars geweihten Heiligthums in Capitolio (am Kapitol) veranlaßte.

Der Name des römischen Südthores ist uns als Hochpforte überliefert; in Capitolium haben wir die Latinisirung desselben. Wahrscheinlich führte das Thor den Namen, weil durch dasselbe der Weg zu den Heiligthümern führte und deshalb eine besonders weihevollere Bedeutung hatte.

Wenn auch die Erzählung des Herigerus in den Kreis der Sagen gehört, da ein Heidenapostel Maternus im ersten Jahrhundert geschichtlich nicht nachgewiesen ist, sondern erst im vierten Jahrhundert ein Bischof Maternus genannt wird, so mag sie doch den Kern der Wahrheit enthalten, insofern sie die Dertlichkeit des Marstempels richtig bezeichnet.

Die zu dem Landtag in der Ara Ubiorum gewählten Abgeordneten der Völker waren auch Priester, Godi oder Hofgodi, an dem Heiligthum des deutschen Kriegsgottes. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß man sie zu Sodales der römischen Priester am Tempel des Mars gemacht und ihnen als Auszeichnung das Stirnband derselben gegeben hatte. Segimundus, der Sohn des Segestes, zerriß dasselbe, als er die Nachricht des Aufstandes der Deutschen erhielt und begab sich zu Arminius.

4.

Der Text Dio 56, 18—22, nach der Uebersetzung.

„Die hauptsächlichsten Verschworenen, welche an der Spitze des Anschlagens standen und nachher im Kriege anführten, waren stets um Varus und aßen an seiner Tafel. Während er guten Muthes war und nichts Urges erwartete, auch allen denen, welche argwöhnten, was geschah, und ihm zur Vorsicht riethen, nicht allein keinen Glauben schenkte, sondern schalt, als ob sie sich vergebens ängstigten und jene mit Unrecht verleumdeten, empörten sich der Verabredung gemäß zuerst einige von denen, welche entfernt wohnten, damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaubte,

leichter beizukommen sei, und er sich nicht etwa, wenn alle zugleich los-
schlügen, sich durch Vorsicht sicherte — — — — —

Als Varus aufbrach, hatten ihn die Cheruskerfürsten vorausziehen
lassen und waren zurückgeblieben, um sich an die Spitze der Truppen
zu stellen, mit welchen sie angeblich zu ihm stoßen wollten.

Als sie die Truppen, welche an den für sie bestimmten Plätzen
bereit standen, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten,
welche man sich früher erbeten, getödtet hatten, rückten sie auf Varus
ein, sobald sein Heer mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein
Ausweg (kein anderer als die von den Deutschen gesperrte Straße) zu
finden war.

Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie nicht Untergebene,
sondern Feinde sein wollten, und vollbrachten furchtbare Thaten.

Die Berge waren schluchtenreich und voll riesiger Bäume, so daß
die Römer schon, ehe sich die Feinde auf sie stürzten, um den Weg zu
bahnen, Stämme zerschneiden und Brücken schlagen mußten.

Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich, denn es war
ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder, sowie Weiber
und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deshalb zerstreut und ohne
Ordnung marschirten. Dazu kam noch, um sie auseinander zu bringen,
daß Regen und starker Wind eintrat. Der aufgeweichte Boden gestattete
ihnen nur unsicheren Tritt. Man fiel über Wurzeln und Baumstümpfe,
auch die abgehauenen Bäume vermehrten die Unordnung.

Gerade während die Römer sich in dieser hilflosen Lage befanden,
umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten, sich auf ihnen
bekannten Pfaden durch das dicke Gebüsch nähernd.

Anfangs gebrauchten sie nur die Wurfgeschosse, dann, als sie sahen,
daß man trotz der empfangenen Wunden sich nicht dagegen wehrte,
rückten sie dichter heran.

Da die Truppen nicht im geschlossenen Zuge, sondern zwischen den
Wagen und den Unbewaffneten von einander getrennt marschirten, konnten
sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren die einzelnen
angegriffenen Abtheilungen immer schwächer als die angreifenden Bar-
baren. Daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können — — —

Dennoch schlugen sie, nachdem sie einen passenden Platz, soweit

dieses zwischen bewaldeten Bergen möglich war, gefunden hatten, das Lager auf

Die Mehrzahl der Lastwagen und was ihnen sonst nicht durchaus nöthig war, verbrannten sie oder ließen es zurück

und zogen anderen Tages in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichte Stelle gelangten; doch kamen sie nicht los, ohne Blut zu lassen.

Als sie von dort wieder aufgebrochen waren und wiederum in Waldungen gelangten, wehrten sie sich zwar gegen diejenigen, welche auf sie eindrangen, geriethen aber dadurch in nicht geringe Noth. Denn, indem sie sich eng zusammenschlossen, damit Fußvolk und Reiterei sich mit voller Kraft auf den Feind stürzen konnten, hatten sie unter sich, einer von dem anderen und von den Bäumen viel zu leiden.

Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch in Marsch gesetzt, als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach*), weswegen sie weder vorwärts kommen, noch festen Fuß fassen konnten und auch im Gebrauch der Waffen verhindert waren. Denn weder Bogen und Pfeil, noch die Wurfspeere und die Schilde, welche vom Regen durchnäßt waren, konnten sie gehörig gebrauchen. Die Feinde, zum größten Theil leicht bewaffnet, befanden sich in besserer Lage, indem sie da, wo sie wollten, angreifen und sich wieder zurückziehen konnten. So litten sie viel weniger von den Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters.

Sie waren auch viel stärker an Zahl, da auch von denen, welche anfänglich unschlüssig waren, sich viele der Beute wegen angeschlossen hatten.

Deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits geringer war, denn viele waren bereits in den Gefechten umgekommen, um so leichter umzingeln und nieder machen

Da vollbrachten Varus und andere höhere Offiziere, die alle schon

*) Um das dritte Gefecht mit dem vierten zu verschmelzen, hat man die vorstehenden Worte des Satzes wie nachstehend abgeändert: Kaum hatten sie sich in Marsch gesetzt, als wie am ersten Tage heftiger Regen und starker Wind hereinbrach.

verwundet waren, aus Furcht vor der Gefangenschaft und um nicht unter den Händen der erbitterten Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber nothwendige That — sie tödteten sich selbst.

Als dies bekannt ward, wurde auch der Widerstand von den übrigen eingestellt, wenn es ihnen auch nicht an Kraft dazu gefehlt hätte.

Die einen folgten dem Beispiele des Führers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen, flüchten konnte keiner, hätte er es auch gewollt.

So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse.

(Hier bricht der Text ab. Die Trennungsstriche deuten die Lücken im Text an.)

5.

Ueber das Datum der Varusniederlage.

In der „Westdeutschen Zeitschrift“, Jahrgang 6, Heft 3, hat Professor Bangemeister zu Heidelberg den Nachweis führen wollen, daß der Tag der Varusschlacht auf den 2. August zu setzen ist. Seinen Ausführungen pflichtet Dr. Deppe in dem 87. Heft der „Bonner Jahrbücher“ bei, indem er sie, wie folgt, zusammenfaßt:

„Im Antiatischen Kalender (Corp. I. p. 328) steht neben dem 3. August „Tiberius Augustus hat in Illyrien gesiegt.“ (Ti Augustus Inlyrico vicit), was sich nur auf das Ende des pannonisch und dalmatischen Krieges 9 nach Christus beziehen kann.

Nachdem damals die Festungen Andetrium und Arduba gefallen waren, auch der Führer Bato sich dem Tiberius ausgeliefert hatte, brachte wie Dio 56, 12—17 erzählt, Germanicus selbst die Siegesbotschaft nach Rom, wo er von Salona etwa am Abend des 6. August ankam, so daß am folgenden Morgen des 7. August sich der Senat versammeln und die Siegesehren und Festlichkeiten beschließen konnte. Schon war man mit den Vorbereitungen im Gange, als die furchtbare Botschaft von der Niederlage des Varus dazwischen fuhr.

Bestimmter noch sagt Bellejus II, 117: „Nur eben die letzte Hand hatte Tiberius an den pannonisch = dalmatischen Krieg gelegt, als am

5. Tage nach beendigtem Werke schreckliche Briefe den Tod des Varus sammt dem Untergang dreier Legionen, ebenso vieler Reiterflügel und sechs Cohorten meldeten.“ — Die Trauerkunde langte also am Abend des 8. August an.

Nun aber brauchte die römische Eilpost damals von Köln nach Rom fünf Tage, das ist für jede deutsche Meile eine halbe Stunde (vergl. Stephan in Raumers hist. Taschenbuch 1868, S. 125) und ebenso viel auch von Köln auf der geradesten und zu jener Zeit schon offenen Militärstraße über Mainz, Miltenberg, Günzburg, Augsburg, Innsbruck, Trient, Aquileja nach Salona.

Es war somit die Meldung der varianischen Niederlage am Nachmittag des 3. August von Köln abgeandt. Nach dort wieder konnte von Aliso, dem jetzigen Neuhaus*) an der oberen Lippe, die Botschaft über Wesel in 18 Stunden gebracht werden. Demnach sind am Abend des 2. August die ersten Flüchtlinge vom Römerheere aus dem Teutoburger Walde in Neuhaus angekommen, und hiermit haben wir schließlich das Datum der Varusschlacht.“

Leider sind wir damit noch nicht so weit.

Zunächst ist hinter das Jahr 9, in welches das Datum des im Antiatischen Kalender verzeichneten Sieges des Liberius verlegt wird, ein großes Fragezeichen zu machen.

Von den beiden letzten Jahren des pannonisch-dalmatischen Krieges berichtet Vellejus, der selbst als Soldat an dem Kriege theilgenommen hat, II, 114 und 115, wie folgt:

„Der Winter (des Jahres 7) brachte uns noch nicht den Erfolg des beendeten Krieges, aber im folgenden Sommer (des Jahres 8) bat ganz Pannonien um Frieden.

Von jener wilden, nach vielen Tausenden zählenden jungen Mannschaft, welche noch vor kurzem Italien mit Knechtschaft bedroht hatte,

*) Deppe hält Neuhaus bei Paderborn unmittelbar an der Einmündung der Alme in die Lippe für das alte Aliso. Dieses befand sich aber unzweifelhaft an der Stelle des ungefähr 2 km davon entfernten Dorfes Elsen in einer etwas höheren Lage, welcher die Römer, wenn sie die Wahl hatten, aus hygienischer und taktischer Rücksicht den Vorzug gaben. Geographisch und militärisch unhaltbar ist die von Hugo Hartmann versuchte Begründung, daß Ringboke, ungefähr 8 km unterhalb Neuhaus an der Lippe, die Stelle gewesen sei. (Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung“ Nr. 27 und 28, Jahrgang 1891.)

wie sie an dem Flusse Bathenus die gegen uns geführten Waffen demüthig zu den Füßen des Cäsars niederlegte, sowie von ihren ausgezeichneten Feldherren Bato und Pinnes, von denen der eine gefangen wurde und der andere sich ergab, gedenke ich später in einem ausführlichen Werke zu erzählen. — Im Herbst wurde das siegreiche Heer in die Winterquartiere geführt und unter die Befehle des Lepidus gestellt. Nun (im Jahre 9) ging Cäsar mit aller Kraft an die Beendigung des dalmatischen Krieges.

Im Laufe des Sommers wurde derselbe durch die Ueberwindung der Perusten und Destiaten in Dalmatien, zweier Völker, ausgezeichnet durch Wildheit und Kampfbegierde, fast unangreifbar in ihren Bergeschluchten, freilich erst nach ihrer fast gänzlichen Vernichtung, zu Ende geführt.“

Aus dieser Mittheilung geht hervor, daß Tiberius im Jahre 8 am Flusse Bathenus einen großen Sieg erfochten hat, in Folge dessen Bato, der Feldherr der Pannonier, auf welchen sich Deppes bezieht, in seine Hände fiel. Der allergrößten Wahrscheinlichkeit gemäß ist es derselbe Sieg, dessen Datum der Antiatische Kalender meldet, denn aus dem Jahre 9 wird nichts von einer größeren Schlacht berichtet, indem die Beendigung des dalmatischen Krieges durch allmähliche Aufreibung zweier Völkerschaften im blutigen Gebirgskriege erfolgte.

Wenn aber auch die Datirung auf einen Sieg im Jahre 9 Bezug gehabt hätte, wäre es dennoch gewagt gewesen, die gemachten Folgerungen daran zu knüpfen, da der erfochtene Sieg noch nicht nothwendigerweise die Beendigung des Krieges bedeutet haben würde.

Nun giebt es aber noch einen anderen Umstand, welcher die Ausführungen Deppes hinfällig macht.

Die Nachricht der Niederlage konnte in der von ihm angenommenen Frist nicht nach Rom oder Salona gelangen.

Wenn man auch zugeben würde, daß ein Kurier in fünf Tagen von Köln nach Rom oder Salona gelangte, so war es doch unmöglich, daß die Nachricht am Nachmittage des Tages nach der Schlacht in Köln sein konnte. Erst am Morgen darnach konnte das Unglück zu Misso in seinem ganzen Umfange bekannt sein. Von da konnte aber die Nachricht, weil der Kurierdienst durch den Aufstand unterbrochen war, nicht in 18 Stunden nach Köln gelangen, sondern brauchte eine bedeutend längere Zeit, selbst wenn sie nicht den Umweg über Vetera gemacht hätte.

Es ist nicht recht verständlich, warum Deppe die Nachricht von Aliso über Vetera nach Köln gelangen läßt, da von Aliso die Entfernung nach Vetera und Köln die gleiche war, und überdies von Aliso nach Köln eine direkte römische Staatsstraße führte.

6.

Saltus Teutoburgiensis.

Wir entnehmen aus Tacitus, daß die Legionen des Varus in saltu Teutoburgiensi zu Grunde gegangen sind.

Da die älteren Forscher fast ausnahmslos der Ansicht waren, den Schauplatz der Niederlage in dem Lippeschen Walde, dem Gebirge östlich und nordöstlich der Senne, zu finden, so hat man denselben seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Namen „Teutoburger Wald“ belegt.

Nun erscheint aber auch der Name Teut gerade im Lippeschen mehrfach als Bergname. Ein Berg bei Almena heißt Teut, sowohl bei Alverdissen wie bei Lüerdissen liegt ein Teutberg. Ein Teuteberg oder Tödtberg erscheint im Lippeschen Walde in der Gegend zwischen Berlebeck und Holzhausen. Auch soll in älterer Zeit die Kuppe der Groteburg, wo gegenwärtig das Hermannsdenkmal steht, diesen Namen geführt haben.*)

Teut steht offenbar in Beziehung zu Thiod. Schon im Anhang 3 habe ich darauf hingewiesen, daß Thiod, obwohl es nach seiner gewöhnlichen Bedeutung Volk heißt, bei zusammengesetzten Wörtern das hinterstehende verstärkt. Demnach würde, da Borg im Altnordischen ursprünglich eine natürliche Erderhebung ist, Thiodborg einen hohen Berg bedeuten.

Es wäre daher fraglich, ob nicht die Römer ein Begriffswort für einen Namen genommen haben, obwohl auch zuweilen Namen aus Begriffswörtern entstehen.

In dem Namen Groteburg hätten wir einfach die Uebersetzung von Thiodborg oder Teutberg in das Niederdeutsche. Hieraus könnte ge-

*) Dertlichkeit der Varusschlacht von Hermann Reibourg. Detmold. Meyersche Hofbuchhandlung.

geschlossen werden, daß die Bevölkerung in der ältesten Zeit die nordische Mundart oder eine derselben nahestehende gesprochen hat, und daß das Niederdeutsche erst später Eingang gefunden hat.

In dem Lateinischen *Saltus Teutoburgiensis* läge somit, da *Saltus* einen Gebirgszug bedeutet, eine Tautologie.

7.

Pontes longi.

Derjenige, welcher das Terrain bei Iburg an Ort und Stelle in Augenschein nimmt und es mit dem Schlachtbericht des Tacitus vergleicht, wird die völlige Uebereinstimmung zwischen beiden erkennen. Demungeachtet hat man, so weit mir bekannt ist, die Schlacht an den *Pontes longi* noch niemals dort gesucht. Man erkennt die Stelle bald da, bald dort, wo man in den Mooren irgendwo Bohlenwege findet, ganz gleichgültig, wie das Terrain im übrigen beschaffen ist. Beispielsweise verlegt Knocke in seinem Werke über die Kriege des Germanicus die *Pontes longi* in die Bohlenwege bei Diepholz. Seine Phantasie gestaltet niedrige Sanddünen zu Bergen um, und faules, fast ohne Gefälle dahinschleichendes Sumpfwasser macht er zu einem strömenden Bach, welcher hindernd auf die Arbeit der Römer niederstürzt.

Ueber die Bedeutung der Bohlenwege ist man vielfach im Unklaren; ich will daher Gelegenheit nehmen, mich näher darüber auszulassen und zu diesem Zweck an die Schrift von Friedrich von Alten anknüpfen: „Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser.“

Diese im Jahre 1888 in zweiter Auflage zu Oldenburg erschienene Schrift bringt uns das Ergebnis einer sehr gründlichen Durchforschung aller bis jetzt gefundenen Bohlenwege. Wir erfahren, daß diese durch das Moorland gelegten Wege nach ihrer Bauweise eine verschiedene Bedeutung haben. Am häufigsten finden sich die aus Rund- oder Spaltholz hergestellten 2 m bis 2,6 m breiten Knüppeldämme, welche als Fuß- oder Reitwege, sowie die verstärkten Knüppeldämme, welche als Fahrwege dienen und noch heute von der Einwohnerschaft für den örtlichen Verkehr benutzt werden.

Außerdem ist man unter der Oberfläche der Moore auf die Spuren von Wegen in einer mehr ausgebildeten Bauweise gestoßen.

Auf Längsschwellen, welche man auf das Moor ausliegend gefunden hat, sieht man eine oder mehrere Lagen Bohlen. An den Kopfenden sind dieselben gewöhnlich für die Aufnahme von Pfählen durchlocht, welche bezwecken sollten, den Bohlen wie den Schwellen einen festen Halt zu geben.

Die Länge der Bohlen wechselt zwischen 2,5 m und 3 m. Nach der Breitenrichtung findet man sie gewöhnlich in ihrer ganzen Länge keilförmig abgeschragt und stets so gelegt, daß das dünnere Ende der vorderen Bohle sich unter der dicken Kante der folgenden befand, und so fort. Die bei dieser Lagerung gebildete holprige Bahn war durch eine Schüttung von Sand und Kies oder durch eine Deckung mit Haideplaggen, die obere Seite nach unten, ausgeglichen und geebnet.

Der Verfasser schreibt die Anlage dieser Bohlenwege, weil sie eine ausgebildete Bauweise zeigen und die Lagerung der Bohlen in der Regel auf die Herstellung des Weges von West nach Ost schließen läßt, den Römern zu.

Ehe wir uns mit der Frage des Ursprunges dieser Wege beschäftigen, will ich zunächst auf die Bauweise hinweisen, in welcher man auch noch heute Moorwege anlegt.

Man beginnt mit der Herstellung des Weges, indem man vom Rande des Moores seine Richtung durch zwei Seitengräben bestimmt und damit anfängt, daß man eine daraus entnommene Lage Torfmoor auf die Bahn wirft.

Erst nach Abtrocknung derselben bringt man eine weitere Lage Torfmoor darauf und fährt so fort, bis ein 2—3 Fuß hoher Damm, aus trockenem Torfmoor bestehend, gebildet ist.

Derselbe, eine aus Pflanzenfasern bestehende spezifisch leichte, schwimmende Masse, verträgt eine große Belastung und kann wie andere Straßen mit Steinen, Kies oder Sand beschüttet werden. Noch im Jahre 1869 wurde ein Theil der von Gollnow in Pommern nach der unteren Oder gebauten Straße in derselben Weise hergestellt und dem Verkehr übergeben.

Nun durchschneiden auch im nordwestlichen Deutschland eine große Anzahl Wege, von denen manche seit uralter Zeit dem Verkehr dienten, die Torfmoore, welche in derselben Weise als schwimmende Dämme her-

gestellt sind. Naturgemäß senkten sich allmählich diese Dämme durch die Belastung und durch das Eindringen von Wasser und lagen schließlich auf dem Boden auf, während der Damm, dem Einsinken entsprechend, erhöht worden ist.

Auch sind manche Sümpfe durch die Entwässerungen verschwunden und man erkennt nur aus der dammartigen Erhöhung der Wege die frühere Beschaffenheit der Terrainstelle.

Mit Rücksicht auf die Bauweise der Moorwege glaube ich nun, daß das gefundene Bohlenwerk nicht den eigentlichen Weg ausmachte, sondern den Belag desselben bildete. Es ersetzte die Steinschüttung.

Man mußte dazu seine Zuflucht nehmen, weil Steinmaterial entweder gar nicht oder nur in ungenügender Menge zur Stelle war. Würde man aber das Bohlenwerk unmittelbar auf das nasse Moor gelegt haben, so hätte es sich sofort bei der Belastung gesenkt und würde alsbald verschwunden sein.

Auf die Beschaffenheit eines trockenen Moordammes weist auch die gefundene Verpfählung hin. Im nassen Moor hätte dieselbe keinen Halt geben können.

Nun erfahren wir aber auch in der Schrift Altens, daß bei dem Bohlenwege in dem Dofenmoor die Spuren von Seitengräben, welche auf die Herstellung eines trockenen Moordammes schließen lassen, gefunden worden sind. Bei anderen Bohlenwegen mögen sie verschwunden oder auch nicht beachtet worden sein. Einen weiteren Beweis, daß das Bohlenwerk auf einen trockenen Moordamm gelegt war, findet man darin, daß man bei dem Wege am Buttersiel unter dem Bohlenwerk eine 5 cm starke Sandschicht gefunden hat. Wäre dieselbe bei dem Bau auf das nasse Moor gelegt worden, so wäre sie nicht erhalten geblieben.

Selbstverständlich bedurften diese Dämme, da sie sich senkten, bei längerer Benutzung der Erhöhung.

Daher erklärt es sich, daß man an verschiedenen Stellen mehrere aus Bohlenwerk bestehende Beläge übereinander gefunden hat. An einer Stelle des Bohlenweges im Englandsmoor hat man sogar fünf Lagen Bohlen übereinander angetroffen, und es scheint, daß man auf diese Weise die Ausbesserung eines zum Theil zerstörten Dammes bewirkt hat.

Wenn auch die Herstellung der Moordämme eine einfache und kunstlose Arbeit war, so erforderte sie, da die aufgetragene Masse Schicht

für Schicht abtrocknen mußte, eine längere Zeit. Unmöglich konnte dieselben ein Heer während des Marsches herstellen, wohl aber konnte dasselbe vorhandene Dämme durch Auflegung von Holzwerk in verhältnißmäßig kurzer Frist als Heerstraße benutzbar machen.

Vermittelt der Anwendung von Längsschwellen unter dem Bohlenbelag konnte dies auch mit Moordämmen geschehen, welche nicht die volle Geleisbreite hatten.

Aus der Beschreibung der Moordämme ersehen wir auch, daß die Auseinanderstellung der Längsschwellen bei demselben Wege verschieden ist. So ist es z. B. bei dem Jettthäuser Bohlenweg. Hier schneiden auf der südlichen Strecke die Schwellen mit den Kanten der Bohlen ab, während sie auf der nördlichen 25 bis 30 cm davon entfernt bleiben.

Dies erklärt sich einfach aus der verschiedenen Breite des benutzten Dammes.

Meine Ansicht geht nun dahin, daß die im Moore gefundenen Bohlenwege wohl zum Theil aus der Römerzeit herrühren, jedoch nicht während der Feldzüge, sondern vor dem Beginn derselben als Einleitung dazu gebaut sind.

Da sie sämmtlich im Lande der mit den Römern verbündeten Frisier und Chauken gefunden sind, war den Römern die Gelegenheit dazu geboten.

Es scheint aber auch, daß der Bau der Wege, wenn sie auch von römischen Ingenieuren projektirt waren, nicht von römischen Soldaten, sondern von den Bewohnern des Landes ausgeführt wurde, da bei der Bearbeitung der Hölzer nur das Beil, nicht aber die Säge benutzt worden ist. Letztere war aber ein den Römern wohlbekanntes Werkzeug und gehörte zu ihrer Kriegsausrüstung.

Daß bei der Herstellung von Heerstraßen im Moore meistens alte Dämme benutzt wurden, ist auch aus der unregelmäßigen Richtung derselben zu erkennen.

So lief der Bohlenweg durch das Bourtanger Moor auf frisischem Boden zuerst eine Strecke von West nach Ost, dann von Süd nach Nord, wiederum von Nord nach West, und schließlich von Nord nach Südwest.

Wahrscheinlich entstammten verschiedene Bohlenwege aus der Zeit der Kriege des Germanicus und bezeichnen die Vormarschrichtung des römischen Heeres in den Jahren 15 und 16.

Ueberall, wo wir die Moorwege im Moor versunken finden, hatten sie nur eine vorübergehende Benutzung, denn sonst wären sie erhalten geblieben.

Mit den Pontes longi, welche Tacitus (Ann. I., 65) erwähnt, hat keiner dieser Bohlenwege etwas zu thun, denn die Worte: „pontes longi . . . angustus is trames vastas per paludes et quondam a. L. Domitio aggeratus“ lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß sie der Bestandtheil einer Stappenstraße waren, welche mit Benutzung eines alten Volksweges, heute noch dem Verkehr dienend, hergestellt wurde.

Auch die dammartige Beschaffenheit des Weges bekundet das Wort aggeratus.

Würde man die Dämme der uralten Kommunikationswege, welche durch die Moore führen, durchstechen, so würde man wahrscheinlich auch in diesen die Spuren von früheren Bohlenbelägen antreffen, schwerlich aber so gut erhalten, wie diejenigen, auf welche man in dem nassen Moore stößt, da in demselben alles Vegetabilische vorzüglich erhalten bleibt.

Neuerdings soll auf Anregung durch Th. Mommsen eine erneute Untersuchung der Bohlenwege stattfinden, in der Annahme, daß dieselben Römerwerk seien, daher Rückschlüsse auf ihre Heereszüge gestatteten.

Ganz unzureichend würde es sein, wollte man sich lediglich darauf beschränken, den Spuren von Bohlenwegen in den Mooren nachzugehen, und die alten durch das Moor führenden Straßen, welche heute noch dem Verkehr dienen, außer Betracht lassen.

Gerade diese verdienen in erster Reihe Beachtung.

